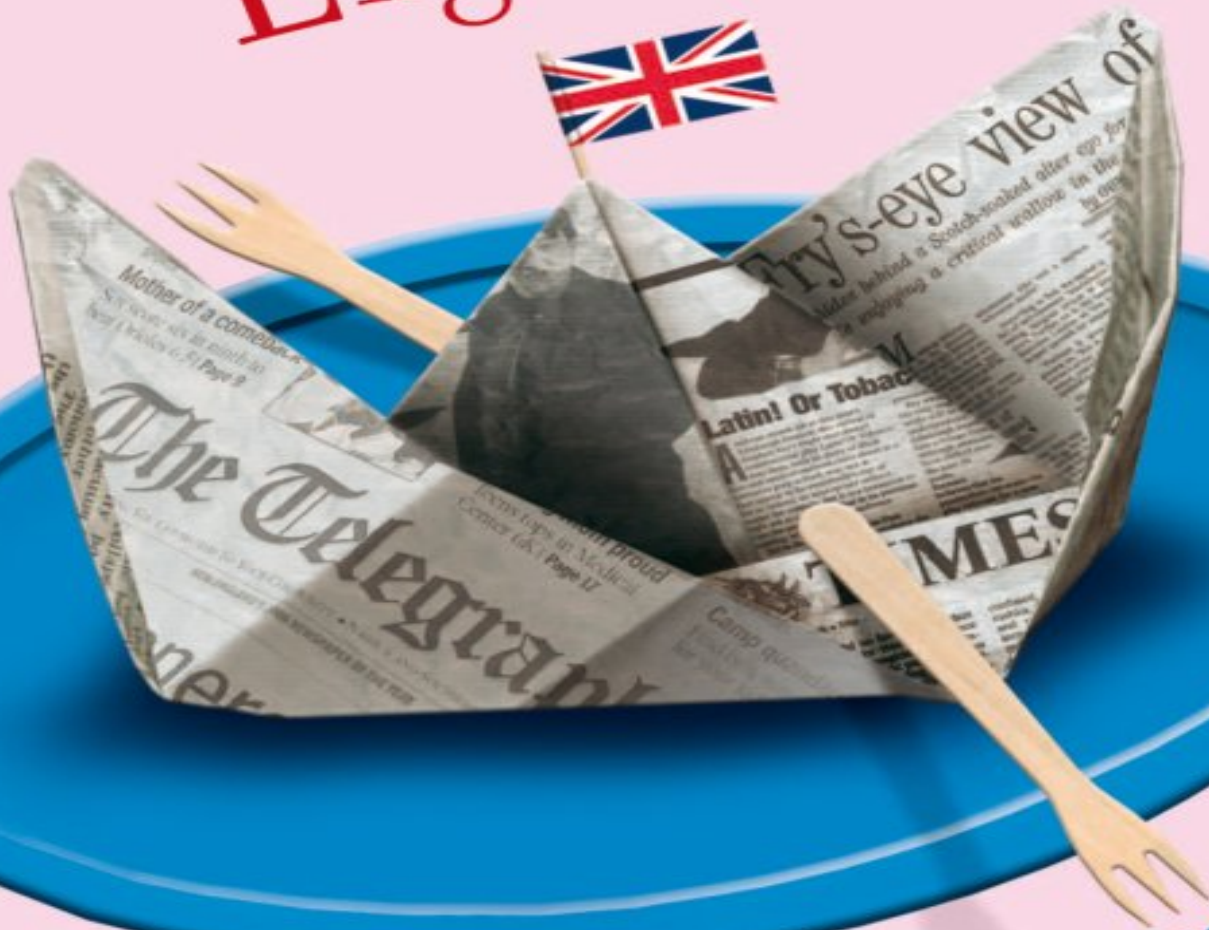


Stephen Fry

Columbus
Engländer war ein



Geschichte einer Jugend

Stephen Fry

Columbus Engländer war ein



Geschichte einer Jugend


⊕ aufbau

Stephen Fry

Columbus war ein Engländer

Geschichte einer Jugend

Aus dem Englischen
von Georg Deggerich

 aufbau digital

Menü

Buch lesen

Innentitel

Inhaltsübersicht

Bildteil

Informationen zum Buch

Informationen zum Autor

Impressum

Inhaltsübersicht

Reinkommen

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.

Draufkommen

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.

Wegkommen

- 1.
- 2.

Aufholen

Nachwort

Danksagung

Anmerkungen des Übersetzers

Für Dich

The Book of D., Vers 10, Kapitel 11

*Leben heißt, mit den Kobolden in Herz und Seele
zu ringen. Schreiben heißt, über sich selbst
Gericht halten.*

Henrik Ibsen

*Die Interessen des Schriftstellers unterscheiden
sich stets von denen seiner Leser. Nur in seltenen
Glücksfällen stimmen sie überein.*

W. H. Auden

Reinkommen

»Sieh, Marguerite ... England!« Schlußzeile
aus *Das scharlachrote Siegel*, 1934

1.

Irgendwie erinnere ich mich nur an mich und Bunce. Wir sind ganz allein im Zugabteil. Ich, acht Jahre und einen Monat alt, und dieses unbeschreibliche Häufchen Elend, das sich mit einem Schwall heißen Atems als Samuelanthonyfarlowebunce vorstellt.

Jetzt fällt mir wieder ein, warum wir allein waren. Meine Mutter hatte uns zeitig in Paddington Station abgesetzt. Mein zweites Semester. Im Zug nach Stroud war ein ganzer Waggon für uns reserviert. Gewöhnlich empfing meine Mutter, meinen Bruder und mich bei der Ankunft im Bahnhof eine große Schar wippender Kreissägen, die zum Abschied auf ein Meer unsäglicher Damenhüte herabnickten.

Da wir diesmal mit zu den ersten gehörten, hatte mein Bruder ein Abteil gefunden, in dem ein älterer Junge bereits zwischen seinen ausgebreiteten Süßigkeiten saß und darauf brannte, seine neuen Federmäppchen und Conkers-Schläger vorzuführen, während ich die beiden

respektvoll allein gelassen hatte. Schließlich hatte ich gerade erst ein Semester hinter mir. Außerdem war ich mir nicht ganz sicher, wozu so ein Conkers-Schläger überhaupt gut war.

Im nächsten Abteil war ich dann auf diese winzige, zitternde Kreatur gestoßen, die offenbar vom Lande stammte.

Mein Bruder und ich hatten uns aus den benachbarten Fenstern gelehnt, um unsere Mutter unbesorgt nach Hause zu schicken. Wir waren in solchen Augenblicken auf grausame Weise zuvorkommend, indem wir den Abschied so gelassen wie möglich nahmen und ihr mit allen Mitteln zu signalisieren versuchten, wie wenig es uns ausmachte, für so lange Zeit von zu Hause fort zu sein. Insgeheim wußten wir, daß es ihr weitaus schwerer fiel als uns. Daheim erwarteten sie ein Säugling und ein Ehemann, der so sehr in seiner Arbeit aufging, daß sie ihn kaum zu Gesicht bekam, sowie die beständigen Alpträume von Ungewißheit, Zweifel und Schuld, die eine Mutter plagten, während wir auf uns selbst gestellt waren. Ich glaube, unser frühzeitiges Eintreffen beruhte auf der stillschweigenden Übereinkunft, die Sache hinter uns zu bringen, bevor all die anderen anrückten. Das laute Brimborium und der Kopfputz der anderen Mütter waren den besonderen Liebesbezeugungen im Hause Fry wenig förderlich: ein flüchtiger Händedruck und leises

Kopfnicken, die für Zuneigung und ein tiefes, unausgesprochenes Verständnis standen. Abgesehen von einem leicht gequälten Lächeln und dem Biß auf die Unterlippe verließ Mummy den Bahnsteig immer äußerlich gefaßt, was die Hauptsache war.

Nachdem das also erledigt war, ließ ich mich in meinen Sitz fallen und widmete mich dem verheulten, bibbernden kleinen Wicht gegenüber. Er hatte sich einen Fensterplatz mit dem Rücken in Fahrtrichtung ausgesucht, als wolle er den Blick lieber nach Hause richten als dem grausig unbekannten Ziel entgegen.

»Du bist neu an der Schule, nicht?« sagte ich.

Ein tapferes Nicken und zwei scharlachrot anlaufende flauschige Hamsterbäckchen.

»Ich heiße Fry«, fügte ich hinzu. »Nebenan sitzt mein Bro.«

In die braunen Augen des kleinen Kerls trat eine plötzliche Panik, als befürchtete er, ich würde meinen Bro herüberholen. Vermutlich hatte er keinen Schimmer, was Bro bedeutete.

Ein Semester zuvor war es mir genauso ergangen.

Laut »Roger! Roger!« rufend war ich in der Pause zu meinem Bruder gerannt. »Hast du einen Brief von ...«

»Du sagst hier Bro zu mir, kapiert?«

Ich erklärte dem verstörten Winzling mir gegenüber den Sachverhalt. »Bro heißt einfach nur Bruder. Er ist Fry, R.

M. Und ich bin Fry, S. J. Alles klar?«

Das flaumige Hamster-Küken-Eichhörnchen-Landei-Kerlchen nickte bestätigend. Es schluckte ein paarmal, als wolle es genügend Luft holen, um ohne Schluchzen zu sprechen.

»Ich hab im letzten Semester angefangen«, sagte ich, wobei eine riesige und gänzlich unerklärliche Woge der Selbstzufriedenheit mich von meinen Wollsocken mit Sockenhaltern bis zur blaubebänderten Kreissäge durchflutete. »Ist alles halb so schlimm, wirst schon sehen. Natürlich wirst du am Anfang noch etwas eingeschüchtert sein und Heimweh haben.«

Es wagte nicht, mich anzusehen, sondern nickte erneut und starrte geknickt auf seine schwarzglänzenden Cambridgeschuhe, die mir so zierlich vorkamen wie Babyschühchen.

»Alle weinen. Du brauchst dich deswegen nicht zu schämen.«

Genau in dem Moment platzte es aus ihm heraus, sein Name sei Samuelanthonyfarlowebunce, für seine Freunde Sam, aber niemals Sammy.

»Also werde ich Bunce zu dir sagen«, erklärte ich ihm. »Und du nennst mich Fry. Wenn mein Bruder dabei ist, sagst du Fry S. J., damit es keine Verwechslungen gibt. Aber auf keinen Fall der kleine Fry oder der jüngere Fry,

ich hasse das. Hier hast du ein Taschentuch. Putz dir damit die Nase. Gleich kommen die anderen.«

»Die anderen?« Er zog seine Nase aus meinem vollgesabberten Taschentuch und blickte wie ein erschrockenes Rehkitz um sich, das beim Trinken an einem Wasserloch das Knacken eines Zweigs vernommen hat.

»Nur die Jungen, die mit uns fahren. In der Regel um die zwanzig. Siehst du das Schild da im Fenster? ›Reserviert für Stouts Hill School‹. Wir haben den ganzen Waggon für uns. Alle vier Abteile.«

»Was passiert, wenn wir ... wenn wir da sind?«

»Wenn wir wo sind?«

»Wenn wir im Bahnhof sind?«

»Ach so, da wartet ein Bus auf uns. Keine Angst, ich paß schon auf, daß du nicht verloreng gehst. Wie alt bist du eigentlich?«

»Siebeneinhalb.«

Er sah wesentlich jünger aus. Kaum den Windeln entwachsen.

»Nur keine Angst«, wiederholte ich. »Ich paß auf dich auf. Kann gar nichts schiefgehen.«

Ich paß auf dich auf.

Welche Wonne, diese Worte auszusprechen, eine warme, feuchte See der Wonne. Gar nicht mal so übel. Ein kleines Haustier ganz für mich allein.

»Wir halten zusammen«, sagte ich. »Du wirst sehen, ist alles halb so schlimm.«

Fürsorgliche väterliche Gedanken schwirrten mir durch den Kopf, während ich mir vorzustellen versuchte, welche Sorgen in seinem Innern rumorten. Dabei brauchte ich mich bloß meiner eigenen Ängste im Semester zuvor zu erinnern.

»Die Leute sind alle sehr nett. Das Auspacken erledigt die Wirtschafterin, du mußt nur dein Sportzeug runter in den Aufbewahrungsraum bringen. Dazu brauchst du allerdings deine Schülernummer, damit du den richtigen Haken findest. Ich bin eins-null-vier, die höchste Nummer, die je an der Schule vergeben wurde. Im letzten Semester hatten wir zwölf Abgänger, aber da nur acht oder neun Neue kommen, wird es die eins-null-fünf wohl nie geben. Ich gehöre zu den Ottern. Aber man wird dir schon rechtzeitig sagen, in welches Haus du kommst. Vor Hampton mußt du dich in acht nehmen, der verteilt tausend Nadelstiche und Pferdeküsse. Wenn Mr. Kemp Aufsicht hat, gibt's Schinkenspalter. Mein Bro sagt, dieses Jahr ist Fußball an der Reihe. Ich hasse Fußball, aber es gibt ja noch Conkers, was echt klasse sein soll. Mein Bro sagt, bei Conkers spielen alle verrückt. Soll der absolute Heuler sein, meint mein Bro.«

Bunce faltete mein vollgeschnieftes Taschentuch zusammen und versuchte zu lächeln.

»In zwei Wochen«, sagte ich, mich an den Spruch meiner Mutter im letzten Semester erinnernd, »hüpfst du wie ein junges Fohlen auf der Weide und wirst dich nicht einmal mehr an das flaue Gefühl im Zug erinnern.«

Ich blickte aus dem Fenster und sah eine Reihe Kreissägen und Damenhüte vorbeigleiten.

»Oder stehst du nicht so auf grünes Gras und viel freien Auslauf?«

Jetzt brachte er sogar ein richtiges Lächeln und ein leises Glucksen zustande.

»Na denn los«, sagte ich. »Da rücken die nächsten an. Weißt du was, hier hast du mein ›Ranger‹. Beschäftige dich damit, wenn sie reinkommen, dann fällt keinem was auf.«

Er nahm es dankbar entgegen.

»Vielen Dank«, sagte er. »Du bist der netteste Junge, dem ich je begegnet bin.«

»Quatsch«, erwiderte ich, erglühend wie heiße Kohlen.

Draußen näherte sich eine Gruppe älterer Schüler mit den üblichen Sprüchen.

»Okay, Mum«, sagte einer.

»Sag bitte nicht ›okay‹, Liebling. Und vergiß diesmal nicht zu schreiben, ja?«

»Okay, Mum.«

Mein Bro und ich redeten unsere Eltern nie mit Mum und Dad an. Immer nur mit Mummy und Daddy, bis viele Jahre später Mutter und Vater offiziell genehmigt wurden. Und

erst als wir schon fast erwachsen waren, gingen wir mit leicht gequälter Unbefangenheit zu Ma und Pa über. Im letzten Semester hatte ich im Kunstunterricht aufgezeigt und gefragt: »Mummy, kann ich noch ein Stück Zeichenkohle bekommen?« Die ganze Klasse hatte sich vor Lachen gekringelt.

Umgekehrt hatte ich in den Ferienwochen meine Mutter oft mit ›Sir‹ oder ›Wirtschafterin‹ angesprochen.

Bunce war ins Trigan Empire abgetaucht, aber ich wußte, daß auch er den Stimmen auf dem Gang lauschte, und sah, wie das selbstbewußte Palaver der anderen Jungen ihm angst machte. Er hielt den Comic so fest umklammert, daß der Umschlag an mehreren Stellen einriß.

Auf der Fahrt nach Paddington nach dem Mittagessen hatte ich beim Gedanken an die Schule unendlich größere Furcht, Angst und Verzweiflung verspürt als im Semester zuvor. Roger hatte mich in den Sommerferien bereits vorgewarnt. Das Heimweh war im zweiten und dritten Semester viel schlimmer als im ersten. Insofern kam Bunce wie gerufen, da er mich von meinen eigenen trüben Gedanken ablenkte.

Die Tür zu unserem Abteil wurde polternd aufgerissen.

»O Gott, Frys Türkische Früchte. Und hat sich auch gleich dreist ans Fenster gesetzt.«

»Tag, Mason«, sagte ich.

»Na los, schieb rüber.«

Bunce sprang auf wie ein kavalierhafter Berufspendler, der einer schwerbepackten Frau seinen Platz anbietet.

»Wenn du vielleicht ...?« begann er verschüchtert.

»Nein, ich will Frys Platz, falls er noch nicht reingefurzt hat.«

Damit war alles gelaufen. Ich spürte, wie mein Gesicht knallrot anlief, während ich aufstand, ein paar unverständliche Worte vor mich hin brummelte und mich ans andere Ende des Abteils setzte.

Fünf Minuten lang hatte ich darin schwelgen können, daß jemand zu mir aufblickte und mich bewunderte. Bunce hatte mich respektiert. Er hatte an mich geglaubt und mir vertraut. Jetzt würde der kleine Kerl mitbekommen, daß ich für den Rest der Schule Luft war. Ein nerviges Stück Dreck. Ich hockte auf meinem neuen Platz und gab mir Mühe, möglichst gelassen zu wirken, während ich meine blanken Knie anstarrte, auf denen die Schrammen und Kratzer eines Fahrradsturzes zu sehen waren. Gestern nachmittag noch war ich in der Gegend herumgefahren, hatte die Lerchen hoch über mir im weiten Himmel von Norfolk trällern gehört und die Rebhühner in den Stoppelfeldern beobachtet. Drei Wochen vorher war ich zu meinem achten Geburtstag im Gaumont-Kino in Norwich gewesen und hatte *Das große Rennen um die Welt* gesehen.

Mason machte es sich auf seinem frischeroberten Platz bequem, während er Bunce mit unverhohlener Neugier und

leisem Widerwillen musterte, als gehöre er zu einer seltsamen Spezies, die er nie zuvor gesehen hatte und auch nie wieder zu Gesicht bekommen wollte.

»He, du«, sagte Mason und stieß ihn mit dem Fuß an.

»Hast du auch einen Namen?«

Die Antwort kam wie eine Art Schock.

»Allerdings«, sagte Bunce, seine Stimme erhebend, »aber das geht dich einen Scheißdreck an.«

Mason war sichtlich baff. Er hatte nichts Unrechtes getan. Mir den Platz wegzunehmen und sich über meinen Gestank auszulassen, bedeutete keineswegs eine Beleidigung, sondern gehörte zu den selbstverständlichen Privilegien der Älteren. Sie ließen sich alles zurückzahlen. Als er selbst klein war, hatte man ihn wie einen Wurm behandelt, und jetzt war er an der Reihe, die unter ihm Stehenden wie Würmer zu behandeln. Er war zehn, um Himmels willen. Er durfte *lange Hosen* tragen. An der Prep School ist der Unterschied zwischen zehn und acht in etwa so groß wie der zwischen vierzig und zwanzig im späteren Leben.

»Ich setz mich da rüber«, sagte Bunce und deutete auf den Sitz neben mir. »Da ist die Luft besser.« Er ließ sich mit einem vernehmlichen Quietschen der Federn neben mich plumpsen und ruinierte dann alles, indem er laut losheulte.

Mason hatte keine Chance, auf diesen plötzlichen Gefühlsausbruch zu reagieren, da im gleichen Augenblick

Kaloutsis in Begleitung seiner Eltern ins Abteil trat. Es war durchaus unüblich, daß die Familie mit in den Zug kam, aber Kaloutsis war Grieche und seine Eltern gänzlich unbedarft gegenüber den subtilen Regeln des englischen Protokolls.

»Was haben wir denn da für einen kleinen jungen Mann?« rief Mrs. Kaloutsis und beugte sich zu Bunce hinab. »Kümmert sich niemand um dich?«

»Vielen Dank«, schluchzte Bunce, »Fry S. J. kümmert sich gut um mich. *Sehr* gut sogar. Ausgesprochen zuvorkommend. Mir war etwas ins Auge geflogen, und da hat er mir sein Taschentuch gegeben.«

Die mit dem Zug anreisenden Jungen stammten zumeist aus Familien in Übersee oder hatten im Ausland stationierte Väter. Sie waren am Londoner Flughafen gelandet, wo sie von Onkeln, Tanten oder Paten in Empfang genommen und nach Paddington verfrachtet wurden. Die meisten anderen Jungen wurden von ihren Eltern im Wagen nach Stouts Hill kutschiert.

Im Verlauf der nächsten Viertelstunde füllten sich die reservierten Abteile mit braungebrannten Jugendlichen, die die Sommermonate in Ländern wie Nord-Rhodesien, Nigeria, Indien, Aden, den West Indies oder Ceylon verbracht hatten. Ein Junge namens Robert Dale, den ich mochte, saß mir und Bunce gegenüber und erzählte von Indien. Dales Vater war Herausgeber einer

englischsprachigen Zeitung in Bombay, und wenn Dale sich weh tat, brüllte er jedesmal »Aiee!« Beim ersten Mal, als er mit seinem Zeh einen Bettpfosten im Schlafsaal gerammt hatte, war ich total verblüfft, daß es unterschiedliche Schmerzlaute gab. Bis dahin hatte ich geglaubt, überall auf der Welt riefen man »Autsch!« oder »Aua!« In meiner ersten Französischstunde hatte ich gleich einen hitzigen und unerquicklichen Wortwechsel vom Zaun gebrochen, als ich hörte, daß die Franzosen »Ah!« statt »Oh!« sagten.

»Und was sagen sie für ›Oh‹, Sir?«

»Sie sagen ›Ah‹.«

»Aber was sagen sie dann für ›Ah‹?«

»Spiel nicht den Blödmann, Fry.«

Für den Rest der Stunde hatte ich geschmollt.

Dale zog Schuhe und Socken aus und lehnte sich zurück. Er hatte makellos schöne Füße mit ebenmäßig geformten Zehen. Zu Beginn eines jeden Herbstsemesters gaben Jungen wie er, die ihre Ferien in Afrika, Asien oder den West Indies verbracht hatten, damit an, ohne ein Zeichen von Schmerz barfuß über die Kieswege zu rennen. Wenn gegen Ende des Semesters der Winter Einzug hielt, war die harte Hornhaut unter ihren Füßen verschwunden, und sie mußten genauso vorsichtig gehen wie wir.

Ein Schaffner steckte den Kopf ins Abteil und zählte eilig die Köpfe. Ohne irgendwen anzublicken, erklärte er, der letzte Junge, der seine Füße auf ein Polster ausgestreckt

habe, sei in Didcot von der Polizei verhaftet worden und sitze noch heute bei Wasser und Brot im Gefängnis.

»Klingt immer noch besser als Schulfraß«, sagte Dale.

Der Schaffner quittierte unser Gekicher mit einem Grunzen und verschwand. Kreissägen segelten in die Gepäcknetze, Beine wurden auf den Sitzen ausgestreckt, und das Gespräch drehte sich um Fußball, wie man die Ferien verbracht hatte, wer Präfekt werden sollte und all den Kinderkram, den man aus edwardianischen Schulromanen kennt. Mason schien Bunces jähen Gefühlsausbruch völlig vergessen zu haben, während er sein Gegenüber mit Unterarmfürzen unterhielt.

Nach einem quietschenden, stoßartig den Magen verdrehenden Ruck, mit dem Züge auf unverschämt taktlose Weise menschliche Regungen nachahmen, begannen wir aus der großen Halle von Paddington zu rollen und gen Westen zu zockeln.

Die Stadt Stroud in Gloucestershire, unsterblich gemacht durch das Gedenken von und in Gedenken an Laurie Lee, produziert – oder produzierte einmal – nahezu den gesamten Filzbedarf Britanniens und der Dominions. Filz für die Türen des Hauspersonals, Filz für Billard-, Snooker- und Pooltische, Filz für Kartentische, Filz für Kasinos und Auktionssäle und Filztücher zum Abdecken von Singvogelkäfigen, um den Tierchen vorzugaukeln, es sei

dunkle Nacht. Einige Meilen südlich von Stroud erhebt sich der Bury, ein mächtiger grüner Hügel, der den Eindruck erweckt, die Weber des Slad Valley hätten eine riesige Filzbahn über ihn ausgerollt, um weithin sichtbar für ihr Produkt zu werben. Am Fuße dieses samtweichen Hügels liegt das Dörfchen Uley und träumt selig vor sich hin, unbekümmert um Riesen-Milkshakes, Boxkämpfe im Pay-TV, Samstagslotto oder Seiten-Airbags. In Uley glaubt man nach wie vor an matritzengeschriebene Pfarrbriefe, Dividend Tea, Sorbet-Dips, Heinz' Salat-Soße und zur Hälfte aus Holz gezimmerte Morris-Lastwagen. In Uley wachsen Lobelien und Alyssum an den Rasenkanten der Vorgärten und ranken an warmen Naturstein-Cottages empor, aus denen der dunkle Klang von Langwellensendern dringt. Der Dorfpub von Uley verströmt einen warmen Dunst, in dem sich der würzige Vanille-Duft von Pfeifentabak mit dem Malzgeruch von Usher's Ales verbindet. Selbst die Dorfkirche von Uley besitzt ihren eigenen Geruch, eine Mischung aus Esso-Benzin, Mansion-Möbelpolitur und Gesangbüchern in einem Zustand dauerhaft konservierter Verwesung.

Eine halbe Meile entfernt thront auf einem Hügel Stouts Hill School, ein imposantes, aus gemeißelten Steinquadern erbautes Schloß mit unzähligen Türmen und Schießscharten, zu dessen Füßen sich ein libellenumschwärmer, karpfendurchfurchter und von

leuchtenden Malven gesäumter See erstreckt. Ein steiler Weg windet sich von Stouts Hill zur Dursley Road ins Dorf hinab. Unterwegs trifft man überall auf Pferdescheiße, die in karamelfarbenen Klumpen von kastanienbraunen Stuten mit warmen Flanken fallen gelassen werden, geritten von kleinen Turnierreiterinnen, die puterrot anlaufen, sobald man ihnen in die Augen blickt.

Doch damit nicht genug.

In Uley lauern vollfinanzierte Daewoos hinter Carport-Einfahrten mit Fernbedienung, glänzen Satellitenschüsseln von den Dächern und imitieren kopalversiegelte und geschliffene Ulmenholzvertäfelungen aus dem Baumarkt Mulberry Lodge, Southfork oder El Adobe. Die Tafel vor dem Dorfpub wirbt in bunter Kreide für Happy Hour, Pool, Freibier für die ersten Gäste und Satelliten-TV auf der Videoleinwand. Der Gestank von schalem Bier und Doritos weht durch die Hauptstraße bis zur Kirche, wo entlang der Chormauer lasergedruckte Blätter im A4-Format flattern, auf denen für Auto-Flohmärkte und schmucke Altenwohnheime in Wales geworben wird. Übergewichtige Fettärsche in Russell-Athletic-Sweatshirts tauschen mit den Nachbarn Mehr-Spaß-am-Sex-Ratgeber auf CD-ROM, während ihre junge Brut im Nike-Dress Pyramiden aus Hamburger-Packungen auf der Terrasse auftürmt, um sie anschließend mit monströsen Wasser-Pump-Guns wegzufegen. Die kleinen Gören schmieren sich Rouge auf

die Wangen und strecken einem weit die Zunge raus, wenn man sie anblickt. Die Schule in Stouts Hill ist mittlerweile geschlossen und in eine Ferienanlage auf Time-Sharing-Basis umfunktioniert worden.

Na ja, vielleicht ist das alles gar nicht so schlimm. Irgendwo zwischen dampfender Gölle und kaltem Wasser liegt die lauwarme Wahrheit über das Dörfchen Uley, das sich, so gut es eben geht, mit der neuen Zeit zu arrangieren versucht. Es gab eine Zeit, da Mansion-Möbelpolitur, Dividend Tea und die wehmütige Erinnerungen weckenden Turnierreiterinnen als verderbliche Neuerungen abgelehnt wurden; und bestimmt werden einmal Bücher geschrieben, in denen mit der gleichen nostalgischen Wehmut auf CD-ROMs und Russell-Athletic-Sweatshirts zurückgeblickt wird.

Springen wir für einen Augenblick nach London. Ich besitze heute eine Wohnung in St. James's, jenem vornehmen Clubviertel im Herzen Londons, das sich zwischen Piccadilly, Pall Mall, St. James's Street und Lower Regent Street erstreckt. Ich nehme an, in St. James's zu wohnen entspricht meinem persönlichen Image – beziehungsweise mehr noch dem Image, das die anderen von mir haben und das ich oft leichtfertig als mein persönliches Image übernehme. St. James's ist seit jeher die ideale Umgebung für den britischen Junggesellen aus der Upper Class. Hier kann er in der Jermyn Street nach

Hemden und Krawatten stöbern, bei Lock's und Lobb's nach Hüten und Schuhen, sich bei Fortnum's mit Lebensmitteln und bei Hatchards und der London Library mit Lesestoff eindecken, sich im Brook's, White's, Boodle's oder Buck's unters Volk mischen oder (sollte wirklich einmal Not am Mann sein) den höchst eigenwillig benannten East India, Devonshire, Sports and Public School's Club aufsuchen, wo es das beste Schul-Curry in ganz London gibt, inklusive Sultaninen und Bananenscheiben sowie lauwarmem Londoner Leitungswasser aus unverwüstlichen kleinen Duralex-Gläsern zum Nachspülen. Auch wenn ich alles andere als ein britischer Junggeselle der Upper Class bin, wohne ich seit nunmehr fünf Jahren in St. James's, nachdem mir Islington, wo ich eigentlich hingehöre, verleidet worden war und ich mich westlich von Hyde Park Corner oder östlich des Strand nie wohl gefühlt habe.

Von meinem Fenster aus blicke ich auf die Uhr der von Christopher Wren erbauten großartigen St. James's Church. Dahinter – auf der anderen Seite von Piccadilly – geht die Sackville Street in die Savile Row über, während zur Rechten Nashs einzigartiger Häuserbogen der Regent Street liegt. 1961 besuchten meine Eltern Sackville Street, wo sie jeden Hauseingang inspizierten, bis sie eine Messingtafel mit der Aufschrift entdeckten:

GABBITAS & THRING

SCHUL-AGENTUR

1977 ging ich selbst in die Sackville Street und suchte nach der Plakette, die nach wie vor verkündete:

GABBITAS & THRING SCHUL-AGENTUR

Ich glaube nicht, daß irgendein Schriftsteller je zwei Geschäftspartner erfinden wird, deren Namen auf so kongeniale Weise zusammenpassen wie Gabbitas und Thring.

Und was, bitte schön, ist eine Schul-Agentur?

Na, na, jetzt aber nicht den Dummen spielen ... als wüßte nicht jeder ganz genau, worum's geht.

Eine Schul-Agentur ist eine Art Partnervermittlung für Public Schools und Prep Schools. Sie leistet private Zuhälterdienste, indem sie unterbesetzten Schulen Personal vermittelt, arbeitslose Lehrer bei der Stellensuche unterstützt und Eltern, die nicht wissen, wohin sie ihren Nachwuchs schicken sollen, bei der Schulwahl berät. 1977 war die zweite Dienstleistung der Grund meines Besuchs, letztere der meiner Eltern im Jahr 1961.

Sie wollten für meinen Bruder Roger und mich die geeignete Prep School finden. Ich war damals vier, Roger fast sechs. Heutzutage, nach der Durchsetzung sozialer Gleichheit, der Abschaffung des Klassensystems und den

großen Errungenschaften einer Nation, die mit sich selbst ins reine gekommen ist, ist es natürlich längst viel zu spät, sich um eine Schule zu kümmern, wenn der Nachwuchs bereits stolze vier oder fünf Jahre alt ist: Mittlerweile ist der Run auf die Privatschulen so groß, daß man sein Kind nicht erst nach der Geburt, sondern bereits *in utero* anmeldet, am besten vor der ersten Zellteilung.

Es mag Leser geben, die (mit einem gewissen Stolz) nur eine ungenaue Vorstellung davon haben, was die Begriffe ›Prep School‹ und ›Public School‹ überhaupt bedeuten.

Eine Prep School ist eine Einrichtung, die, wie der Name schon sagt, was durchaus ungewöhnlich für eine britische Institution ist, Kinder vorbereitet. Und zwar in diesem Fall vorbereitet auf den Eintritt in die Public School. Eine Public School ist, wie der Name nun ganz und gar nicht sagt, was eben durchaus typisch für eine britische Institution ist, ausschließlich privat. Public Schools sind dazu da, Schüler im Alter zwischen dreizehn und achtzehn Jahren moralisch zu unterweisen, zu formen und auszubilden. Prep Schools rekrutieren ihre Schüler irgendwo im Alter von acht, neun oder zehn Jahren und bereiten sie auf die Common Entrance Examination vor, eine Prüfung, die für sämtliche Public Schools verbindlich ist. Gleichwohl gelten für die einzelnen Public Schools unterschiedliche CE-Ergebnisse. Winchester etwa, wo man nur an den wirklichen Schlauköpfen interessiert ist, nimmt

nur Schüler auf, deren CE-Resultate deutlich über siebzig Prozent liegen, während Malvern, Worksop und Monckton Combe sich unter Umständen bereits mit Ergebnissen knapp über oder auch unter fünfzig Prozent zufriedengeben. Das bedeutet zugleich, daß es keine Bestehensgrenze für das Common Entrance gibt. Public Schools entscheiden über die Aufnahme eines Schülers nach der Zahl der zu vergebenden Plätze, nach dem Selbstverständnis ihrer akademischen Reputation, nach den sportlichen, musikalischen oder künstlerischen Qualitäten des Bewerbers oder auch danach, ob es sich um den Nachwuchs eines Ehemaligen oder das Kind berühmter, reicher oder umworbener Eltern handelt.

Zu meiner Zeit, also in den frühen Sechzigern, waren alle Prep und Public Schools nahezu ausnahmslos reine Jungeninternate. Heute sind in vielen Schulen auch Mädchen zugelassen, manchmal nur in der Sixth Form, anderswo von der ersten Klasse an aufwärts. Andererseits scheuen sich viele Eltern, ihre Kinder so früh aus dem Haus zu geben, und ziehen es vor, sie als Externe oder Wochenschüler anzumelden. Die Direktoren sind jünger als früher und in den meisten Fällen auch verheiratet. Die Eltern verlangen mehr Mitspracherecht, erscheinen regelmäßig auf Klassenpflegschaftssitzungen und beschweren sich sehr viel unumwundener über Unterbringung, Disziplinfragen und das Curriculum.

Heizung, Kost, Ausstattung, Lehrplan und Disziplin scheinen heutzutage weit weniger streng und spartanisch als noch vor zwanzig Jahren. Abgesehen von diesen Veränderungen aber ist das System selbst, soweit ich das feststellen konnte, noch weitgehend das alte.

Der Tradition folgend, schicken Väter ihre Zöglinge gewöhnlich auf die Prep School, die sie selbst besucht haben. Mein Vater war nun allerdings Chorknabe an St. Paul's Cathedral gewesen und hatte die dortige Chorschule besucht. Daß mein Bruder und ich in seine Fußstapfen treten würden, war mehr als unwahrscheinlich. Die Gesangsversuche von Roger und Stephen Fry, selbst bevor Mutter Natur uns allerlei pubertäre Veränderungen aufzwang, konnte Zuhörer dazu bringen, sich mit spitzen Bleistiften in den Hals zu stechen, aus dem dritten Stock zu springen, sich die inneren Hörwerkzeuge herauszureißen, Strom an ihre Genitalien zu legen, eine Jim-Reeves-Platte aufzulegen, sich mit hysterischem Lachen vor den nächsten Bus zu werfen ... kurzum, alles und jedes zu unternehmen, um dieser Qual zu entkommen. Die Cathedral Choir School von St. Paul's mit ihrer übertriebenen, unzeitgemäßen Wertschätzung von Melodik und Harmonie schied von vornherein aus. Also Gabbitas & Thring.

Der junge Mr. Thring – es könnte auch der alte Mr. Gabbitas gewesen sein – empfahl Stouts Hill Preparatory School, Uley, in der Nähe von Dursley, Glos. Irgend etwas

an der Art meiner Mutter hatte ihnen signalisiert, daß nur ein herzlicher, warmer Ort in Frage kam, und in der Hinsicht war Stouts Hill schwerlich zu übertreffen: Herzlichkeit war geradezu ihr Markenzeichen. Die Schule strahlte eine beschützende familiäre Wärme aus, die selbst das sensibelste, an Mutters Rockschoß hängende Kind umfing. Einst von einem gewissen Robert Angus gegründet und geleitet, war sie in die sicheren Hände seiner vier Töchter Carol, Sue, Paddy und Jane übergegangen. Die vier Angus-Mädchen, erklärte der junge Mr. Gabbitas – und der alte Mr. Thring pflichtete ihm mit einem polternden Schlag auf den Schreibtisch bei –, seien überaus aufmerksam, charmant, engagiert, sanftmütig und nett. Alle Schüler lernten Reiten (Miss Jane war ganz vernarrt in Ponys und Pferde); auf dem See konnte man angeln, rudern und Schlittschuh laufen; in den weitläufigen Gehölzen und Wäldern herumtollen oder Nüsse und Brombeeren sammeln; in Slimbridge segeln und Vögel beobachten und überhaupt soviel rennen, hüpfen, Cricket, Rugby oder Fußball spielen, Latein und Griechisch lernen und sich auf die Common-Entrance-Prüfung vorbereiten, wie es sich begeisterte Eltern nur wünschen konnten. Die Mahlzeiten waren ausgewogen und nahrhaft, die Schuluniform schick und adrett und das Schulgeld so horrend hoch, daß die meisten Eltern hätten aufschreien mögen. Gabbitas und Thring machten kein Hehl daraus, daß sie Stouts Hill, Uley,